

Aus der Heimat!



RUINE MARIA RAFINGS.

WAIDHOFEN a. THAYA.

RUINE KOLLMITZ bei RAASDORF.

Zeitschrift für Heimats- und Volkskunde

Jahrgang 1929 für Österreich S 2.—, für die anderen Staaten S 3.60, Dollar 0.50, Einzelnummer für Österreich 30 g, für Ausland 50 g, inklusive Postversand.

Nr. 2

1. März 1929

2. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis:

Religiöse Denkmäler in Waidhofen und Umgebung (Schluß)

Von Dr. Heinrich Kauscher.

Räuberhauptmann Grafel und seine Verbrechen im Waldviertel

Von Edmund Daniek.

Von der Weberzunft in Karlstein an der Thaya (Schluß)

Von Jg. Jörg.

An die geehrten Leserinnen und Leser!

Bei der 1. Nummer dieser Zeitschrift im Jänner d. J. lag zur Einzahlung der Jahresbezugsgebühr 1929 ein halbausgefüllter Posterslagschein, lautend auf 2 Schillinge, bei.

Wie in der 9. Nummer des vorigen Jahrganges angekündet wurde, beträgt der nunmehrige Bezugspreis 2 Schilling für das Jahr 1929. Die Erhöhung der Gebühr von 1 S auf 2 S wurde dem Verlage von einigen Beziehern übel ausgelegt. Zur Aufklärung möge Ihnen folgendes dienen:

Als vor einem Jahr die 1. Nummer der Heimatzeitschrift heraus kam, glaubte der Verlag bei einem Umfang von 8 Seiten und einem Bezugspreis von 1 S pro Jahr das Auskommen zu finden. Durch die fleißige Mitarbeit einiger Herren mußte aber die Seitenzahl nach und nach auf 12, 16, 20 und sogar auf 24 erhöht werden. Die Mehrkosten trug der Verlag. Auf den Jahresabschluß brauche ich nicht besonders hinweisen, der mit einem Verlust abschloß.

Nachdem die Heimatzeitschrift zumindest 16 Druckseiten pro Ausgabe benötigt, das heißt, die doppelte Seitenzahl von der jetz. Normalgröße besitzt, weiters eine erhöhte Verlags- und Ausbauarbeit erfordert, ist eine Preiserhöhung von 1 Schilling auf 2 Schilling nur zu sehr berechtigt.

Bei dieser Gelegenheit möchte der Verlag wieder darauf hinweisen, daß die Zeitschrift „Aus der Heimat“ kein kapitalistisches, gewinnbringendes Unternehmen darstellt, sondern idealen Zwecken dienen soll.

In der heutigen Zeit, wo nur die brutale Gewinnsucht, die bewußte Übervorteilung und Ausnützung der Notlage der Mitmenschen, die schrankenlose Klassenhege als höchstes Ideal und erstrebenswertes Ziel angesehen wird, mag ein solches Beginnen, wie der Verlag und die engere Schriftleitung sich gesetzt hat, wohl als unmöglich angesehen werden.

Liebe Leserin und Leser, glauben Sie nicht auch, daß eine Heimat und zwar unsere deutsche freie Heimat, die ihre Geschichte hat, nicht ein sehr kostbares Gut darstellt? Man soll es wohl glauben! Fragen Sie die zahlreichen Heimatslosen, die ohne Ihrer Schuld durch fremde brutale Gewalt aus ihrer Heimat vertrieben worden sind! Die werden Ihnen den Wert der freien Heimat aufzeigen.

Auch Sie sollen bei Zeiten den Wert Ihrer schönen Heimat kennen und schätzen lernen. Nicht nur, daß sie Heimatbücher, Heimatzeitschriften halten, für Heimatvereine einzahlen, sondern Sie sollen vor allem deutsche Sitten und deutsche Gebräuche selbst zur Geltung bringen. Sie sollen den deutschen Widerstand an Fremdlinge, die die deutsche Heimat, die deutsche Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, deutsche Sittlichkeit vernichten wollen, durch Ihre Tat, wo Sie auch sein mögen, offen bezeugen. Das ist wirkliche Heimatsarbeit!

Das zu fördern und zu pflegen, will die Heimatzeitschrift „Aus der Heimat“ ihr Scherflein nach ihrer Art beitragen.

Der Verlag.

Eine Zeitschrift ist keine Zeitung. Eine Zeitung wirft man nach dem Lesen weg, eine Zeitschrift sammelt man. Legen Sie daher die Ihnen zugesandten Hefte der Zeitschrift „Aus der Heimat“ an ihren zugedachten Platz, Heft auf Heft. Ihre Kinder und Enkel werden Ihnen vielen Dank dafür wissen. Für eine spätere billige Bucheinbindung wird der Verlag für die Bezahler Sorge tragen.



Aus der Vergangenheit.



Religiöse Denkmäler in Waidhofen und Umgebung.

Von Dr. Heinrich Kauscher.

(Schluß).

Das Geld für den Bau wurde durch fromme Vermächtnisse und durch Zuwendung von Strafgeldern durch die Gemeinde aufgebracht. Die Schneiderzunft widmete für die Bestätigung ihrer Zunftfreiheiten 12 fl. So brachte man 903 fl 50 kr. zusammen. Eine Sammlung in der Stadt und im Niedertal ergab 203 fl 22 kr. Nennenswerte Beträge oder Material spendeten: „Stadtrichter Pernstánsky und Hans Rupp je 25 fl, Zacharias Zienner 17 fl, 60 Pfund Blei und das eiserne Gitter, Dechant Ries, Johann Georg Hirsch und Johann Nestel je 12 fl und letzterer noch vier Büchel Gold für die Heiligenscheine und endlich Beith Willerstorfer 9 fl und 90 Pfund Eisen. Von den 22 Handwerkszünften gaben je 3 fl die Maurer, Weber und Fleischauger, je 2 fl die Wagner, Bäcker, Riemer, Schneider, Bader, Schuhmacher, Lederer und Tuchmacher, 1 fl 30 kr die Schafhirten, je 1 fl die Seiler, Tischler und Musikanten. Die Müller, Zimmerleute, Schmiede, Hafner, Binder, Schlosser und Hutmacher steuerten nichts bei. Franz Josef Zienner verpflichtete sich, Zeit seines Lebens für die Kerzen, welche beim Abbeten des Rosenkranzes am Samstag und Sonntag benötigt wurden, aufzukommen. Wie lange die Waidhofener das Gelübde des Rosenkranzbetens beobachtet haben, ist nicht bekannt.

Im Jahre 1834 wurde die Dreifaltigkeitssäule gründlich ausgebeffert. Kurz vor dem Kriege bemühte sich der Kaufmann Josef Hettler von hier, den nötigen Betrag für die bereits sehr notwendige Ausbesserung der Dreifaltigkeitssäule zusammenzubringen. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, indem er seine Entlohnung als Vizebürgermeister für diesen Zweck in einem Sparkassenbuch anlegte. Von den notwendigen 5000 K hatte er so allein bereits 2000 K

aufgebracht. Da kam der Krieg und entwertete das bereits aufgebrauchte Geld, sodaß nun an die Erneuerung nicht mehr zu denken war. Seit 1926 trägt sich die Stadtgemeinde mit dem Gedanken, nun bald die unausschiebbaren Erneuerungsarbeiten durchführen zu lassen. Im Sommer 1927 wurden vorläufig die größten Arbeiten gemacht, die eine weitere Zerstörung des schönen Kunstwerkes durch die Witterung wenigstens für die nächste Zeit aufhalten sollen.

Erwähnt sei noch, daß 1879 zwei Kaiserlinden anläßlich des silbernen Ehejubiläums Franz Josefs I. neben der Dreifaltigkeitssäule gepflanzt wurden. Nach der Dreifaltigkeitssäule ist als bedeutendstes Kunstwerk die alte Friedhofskapelle zu nennen, die unter dem Pfarrer Josef Seiz um 1728 errichtet wurde.

Die Kapelle ist ein massiger, quadratischer Bau, auf dem ein gedrungener, mit Schindeln gedeckter Zwiebelturm ruht. Im Inneren der Kapelle ist ein Altar angebracht. Das Altarbild und ein Bild an dem Altartisch symbolisieren den Auferstehungsgedanken, den Glauben, daß auch der Tod überwunden wurde. Oben sehen wir die Auferstehung Christi und unten die Auferweckung der Toten durch den Posaunenschall der Engel. Diese zwei Bilder stammen etwa aus 1800 und haben keinen besonders hohen künstlerischen Wert.



Kunstgitter der „Friedhofskapelle“
von Waidhofen a. d. Thaya
aufgenommen am Allerheiligentag um 9 Uhr
abends.

Vorn ist der Kapellenraum mit einem kunstvollen, mit reichen Ornamenten versehenen schmiedeeisernen Gitter abgeschlossen, das gleichfalls etwa 1730 vom Pfarrer Josef Seiz angeschafft wurde. Dieses Gitter zeigt in einer Kartusche den Namenszug Mariens und durchwegs reiches Blattwerk. Es ist eines der schönsten Kunstwerke unserer Stadt und beweist uns den hohen Stand der Schmiedekunst in der Barockzeit.

An der Vorderseite sind rechts und links vom Gitter zwei Nischen eingebaut, in denen je ein Engelbild mit Dornenkrone und Lanze angebracht ist. An den Außenseiten rechts und links bemerken wir noch in Nischen zwei Bilder, welche die sieben Schmerzen Mariens und die Kreuzesgruppe zeigen.

Um 1865 wurde die Kapelle etwas umgestaltet. Als 1908 die Straße vor der Realschule angelegt wurde, sollte aus Verkehrsrücksichten die Kapelle weggeräumt werden.

Nur dem tatkräftigen Eingreifen des bereits verstorbenen P. Benedikt Homerl als Konservator für Denkmäler der Geschichte und Kunst ist es zu danken, daß wir diesen künstlerisch und geschichtlich bedeutenden Bau heute noch besitzen.

Seit dem Weltkrieg wird die alte Friedhofskapelle als Kriegergedächtniskapelle angesehen. Zu Allerseelen und an Erinnerungstagen für die Gefallenen werden von den Anverwandten für ihre toten Söhne und Väter hier Kränze niedergelegt, Kerzen angezündet und Gebete verrichtet. Es war also naheliegend, daß das Kriegerdenkmal hier am besten seinen Zweck, ein Denkmal der Pietät

zu sein, erfüllen könne. Doch verschiedene Kräfte, die teils offen, teils versteckt am Werke waren, brachten es zuwege, daß das Kriegerdenkmal an einer anderen Stelle aufgerichtet wurde.

Auf der Südpromenade, am sogenannten Kalvarienberg, findet sich das „weiße Kreuz“. Die Inschrift sagt: „Den 9. August 1787 hat der Stadt Magistrat und die gesamt ehrsame Bürgerschaft diese Kreuz säule auf setzen lassen“. Die Ursache der Errichtung ist in den Ratsprotokollen von damals nicht angegeben, doch ist die Vermutung wahrscheinlich, daß das Kreuz aus Dank für Verschonung oder baldige Abwendung einer Seuche gesetzt wurde. Diese Annahme wird durch den Totenkopf und das Stundenglas oberhalb der Aufschrift noch bestärkt; sie sollen ja sagen, daß das Leben des Menschen jederzeit ablaufen kann.

Vor dem rückwärtigen Kircheneingang an der Südseite steht ein großes Steinkreuz, dessen Inschrift am Sockel schon sehr schwer leserlich ist. Es läßt sich aber doch feststellen, daß es das Grabkreuz des Stadtrichters Zacharias Bienner ist, der am 14. Oktober 1726 verstorben ist. Bienner war während des Kirchenbaues Stadtrichter von Waidhofen.

Auf der Nordseite der Kirche bemerken wir auf hohen Unterbauten zwei Sandsteinstatuen, welche den hl. Donatus und den hl. Sebastian darstellen. Sie wurden 1735 vom Waidhofner Bildhauer Kupp hergestellt, dem wir vielleicht auch die zwei später genannten Nepomukstatuen und die Vincentiusstatue unter dem Schloßberg zuschreiben können. Die zwei oben genannten Sandsteinstatuen standen bis etwa 1800 in der Kirche, wurden dann auf den Platz vor der Kirche versetzt und bei der Ebnung des Platzes 1894 hinter der Kirche aufgestellt. Jetzt trägt man sich mit dem Gedanken, sie wieder vor die Kirche zu versetzen, doch müßten sie vorher gründlich erneuert werden.

Unter dem Schloßberg steht die Steinstatue des hl. Vincentius Ferrerius aus etwa 1730. Neben der überlebensgroßen Figur ist ein Engel mit einem Kessel zu sehen. 1816 wurde die Statue versetzt. Früher stand sie auf einem Hügel, den der Schloßverwalter Franz Anton Ledwinka abgraben ließ. Auf dem geebneten Platze wurde am 27. September 1816 die Statue, nachdem sie erneuert worden war, von der Bürgerschaft des Niedertals wieder aufgestellt. Alle Auslagen wurden von den Bürgern beglichen. Der Grundstein wurde von der Jungfer (Tochter) des Verwalters, Antonia Ledwinka, gelegt. Das ganze Schloßpersonal war dabei zugegen, so der Verwalter, seine Frau Anna Marie, der Amtsschreiber Anton Kripel, Herr Johann Bapt. Kaufmann, Doktor „der Rechten“ und Professor der k. k. Akademie und der Amtsrichter Josef Missana vom Niedertal. Es wurde eine blecherne Büchse mit einem Schriftstück eingemauert, in der geschrieben steht, wer die Schrift versertigt hat und auf welche Art die Statue aufgerichtet wurde.

Auf dem Weg zur Heimatleite treffen wir zunächst diesseits der Brücke rechts das sogenannte Cholera Kreuz, welches der Stadtmagistrat am 3. Juni 1834 auf der ehemaligen Holzbrücke setzen ließ. Als es beim Bau der Hamerlingbrücke auf seinen jetzigen Platz versetzt wurde, fand man einige Münzen und einen Rosenkranz unter dem Kreuz. Diese Gegenstände wurden an der jetzigen Stelle wieder unter den Sockel des Kreuzes gegeben.

Werben Sie unter Ihren Bekannten für die Heimatzeitschrift.

Jenseits der Brücke links steht die Sandsteinstatue des hl. Johannes Nepomuk aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (etwa 1730). Sie stand bis 1910 in einer Brüstung mitten auf der alten Holzbrücke und wurde im genannten Jahre auf ihren heutigen Platz gebracht.

Auf dem Fußsteig zur „Heimatleite“ links nach dem Wäldchen findet sich eine gemauerte Kapelle mit einer Holzstatue des hl. Johann Nepomuk, die 1871 erneuert wurde. Vor dem flachgelegigen, sehr schadhaften Schindeldach standen ursprünglich auf dem Mauerwerk drei Heiligenfiguren aus Stein. Eine davon fehlt und die anderen zwei sind stark verstümmelt. Unter dem Giebelausbau bemerken wir in einer halbmondförmigen Nische eine liegende Heiligenfigur mit einem Kreuz in der Hand. Über die Entstehungszeit dieser Kapelle fand ich folgende Notiz: Am 15. Mai 1734 gelobte das Handwerk der Masselän-, Barchant-, Zeug- und Leinweber, die Kapelle, welche von ihrem Mitmeister Bartholomäus Prinz erbaut worden war, stets zu erhalten. Prinz hatte zu diesem Zweck und für zwei Seelenmessen jährlich einen Acker und eine Wiese gewidmet.

Am Fußweg weiter kommen wir zu einer zweiten Kapelle, die hart an der Thaya stehend, in den vortretenden Fels eingebaut ist. Aus der Schrift und den Zahlen, die in einem von einer herzförmigen Umrahmung umgebenen wappenähnlichen Feld angeordnet sind, erfahren wir über das Alter und die Stifter der Kapelle. Zusammengefaßt lautet die Inschrift „EX VOT 1680 SIMON FISCHER“ d. h. „aus frommen Bedenken 1680 von der Familie des Simon Fischer gesetzt“. Dieser Simon Fischer verunglückte 1680 an dieser Stelle dadurch, daß er nachts auf seiner Rückkehr vom Markte zu Drosendorf mit seinem Reitpferd in die Thaya stürzte und ertrank. Oberhalb der Inschrift befindet sich ein Holzbild, welches die Kreuzigungsgruppe darstellt. Für die Herstellung dieses schon sehr verbläuten Bildes sammelt das Pfarramt milde Gaben.

Dieses sogenannte Fischermarterl zeigt uns auch das Walten und Weben der Sage. Die oben angeführte Nachricht ist geschichtlich verbürgt. Die Volksüberlieferung brachte den Simon Fischer mit dem dreißigjährigen Krieg in Verbindung. Der Reiter Fischer sei, so heißt es, mit seinem Pferd von den Felsen herabgestürzt, als er oben nach dem Feinde Ausschau gehalten habe. Das Pferd sei tot gewesen, er selbst sei unverletzt geblieben und habe zum Dank für seine Rettung das Marterl errichten lassen.

Auf der Straße gegen Thaya bemerkt man rechts etwas abseits im sogenannten Schloßwäldchen ein sehr schönes Marterl, welches im Volksmund „Aöpfmarterl“ heißt. Dieses Marterl, welches erst 1894 auf seinen jetzigen Platz kam, stand ursprünglich an der Stelle, wo jetzt das Haus Nr. 24 im Neugebäude steht. Der Sage nach wurde an dieser Stelle einst eine Kindsmörderin geköpft. Das Marterl besteht aus einer Säule und einem darauf ruhenden Tabernakel, in dem eine Holzstatue (Madonna mit dem Kinde) aus ungefähr 1500 steht. Auf der äußeren Tabernakelfläche rechts befindet sich folgende Inschrift: DISES KREVTZ HATT SETZEN LASEN PAVL RESCH UND LUCIA RESCHIN IM IAR 1644.

Wo die Straße zum „Wohlfahrtsbichel“ emporsteigt, steht eine schöne Steinsäule, die vom bürgerlichen Fleischhacker Lorenz Hörman aus Waidhofen im Jahre 1684 errichtet wurde. Der Anlaß dafür ist mir nicht bekannt.

Erwähnt seien noch die kapellenartigen Kreuzwegstationen, die von den Waidhofner Kapuzinern im Jahre 1672 entlang dem alten Fußweg zu der einst bedeutenden Wallfahrtskirche auf dem Rasingsberg errichtet wurden und die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneuert wurden. Im Waidhofner Pfarrgebiet bestehen noch 9 solche Stationen, die sich schon in einem trostlosen Zustande befinden. Die Bilder sind schon ganz verschwunden oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Sollen die Stationen in kurzer Zeit nicht ein Schutthausen sein, so müßte sehr bald eine Erneuerung durchgeführt werden. Wäre es nicht möglich, daß sich interessierte Gemeinden oder Einzelpersonen dazu entschließen, je eine Station zur Wiederherstellung zu übernehmen?

Über die Entstehung des im 6. Hest des 1. Jahrganges abgebildeten Marterls am Fußsteig über die Sigmühle nach Al-Eberharts berichtet die Sage, daß hier vor vielen, vielen Jahren ein Bauer mit einer Kuh in die Thaya gestürzt sein soll. Er sei gerettet worden und habe aus Dankbarkeit das Marterl bauen lassen. Der Fels, an den das Marterl angebaut ist, soll am Ende des 19. Jahrhunderts einem heiteren Ereignis seinen Namen „Loreleyfelsen“ verdanken. Der Fels heißt auch „Bäustein“ d. h. Paulusstein. Hier soll nämlich der hl. Apostel Paulus gerastet haben. Die Fußspuren des Heiligen sollen bis heute sich erhalten haben und fromme Personen sollen die Spuren durch Anstreichen mit Kalkmilch immer bis in die neuere Zeit sichtbar erhalten haben.

Räuberhauptmann Grasel und seine Verbrechen im Waldviertel.

Von Edmund Daniek.

Um die Gestalt des Räubers Johann Georg Grasel, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in Niederösterreich, Mähren und Böhmen sein Unwesen trieb, hat sich ein ganzer Kranz von Sagen, Legenden und Schauermärchen gebildet. Man zeigt heute noch verschiedene Graselhöhlen, wo er mit seiner Bande Unterschluß gehabt, man erzählt sich heute noch die unglaublichsten Dinge, die „der Grasel“ vollführt haben soll, aber konkrete Tatsachen, die der Nachwelt eine genaue Darstellung der Person und der Untaten dieses jagenumwobenen und man kann sogar sagen, populären Räubers geben, hat es bis vor kurzem nicht gegeben. Heute ist noch im Volke die Meinung verbreitet, Grasel sei wohl ein Räuber gewesen, aber er habe nur den Reichen genommen, um es den Armen zu geben. Diese Auffassung ist grundfalsch. Grasel war durchaus kein Mensch, der etwa Rauben und Stehlen, sowie Marterungen der Überfallenen aus Gerechtigkeitsgefühl getan; nein, er war ebenso wie seine Eltern und seine Bandenmitglieder ein ganz gewöhnlicher Straßenräuber, der stahl und raubte, wo es etwas zu holen gab und dem es ganz gleich war, ob er 100 Gulden einem wohlhabenden Müller oder 2 Gulden einem blutarmen Diensthofen stehlen konnte. Zu einem Helden hat Grasel vor allem die Tatsache gemacht, daß er es verstand, sich jahrelang der Gerechtigkeit zu entziehen, was aber im Grunde genommen kein Kunststück war, wenn man bedenkt, wie elend die damaligen Sicherheitsverhältnisse in Österreich waren, das seine ganzen Sorgen auf die

Kriegsführung gegen Napoleon richten mußte. Populär machte Grasel auch der Umstand, daß er ein bildhübscher Bursche war, der auf Kirtagen mit den Mädchen tanzte und zahllose Liebchaften unterhielt. Auch die jüdische Händler-schaft war Grasel sehr gewogen, denn fast alle gestohlenen und geraubten Waren fanden in den jüdischen Händlern ihre Abnehmer und diese Händler waren es auch, die Grasel beschützten und vor Gefahren warnten. Übrigens war Grasel in Osterreich das, was zu gleicher Zeit Johannes Bückler, genannt der „Schinderhannes“ in Deutschland war. Im gleichen Alter stehend, beide jung, hübsch, verwegen, tollkühn, Mädchenjäger, Räuber und Plünderer. Nicht Grasels, nicht Bücklers Verdienste waren es gewesen, die sie groß, die sie zu Helden gemacht, sie mit einem Legendenkranz umgeben; groß gemacht hat sie die damalige Zeit, die Zeitepoche der französischen Revolution und Reaktion, die ihre Wellenbrandung bis tief ins Innere Deutschlands schleuderte, groß gemacht haben Bückler und Grasel die blutigen Kriege, die Deutschland und Osterreich gegen Napoleon Bonaparte führen mußten. In dieser trüben Zeit, wo die Männer im Felde und nur die geängstigten Frauen und Kinder und Kriegsuntauglichen daheim bleiben konnten, da konnte einem Grasel „Heldentum“ erblühen.

Wie bereits eingangs erwähnt, fehlte bisher eine genaue authentische Darstellung aller Verbrechen Grasels. Diese in der Kriminalgeschichte Osterreichs sicherlich bedauerlich empfundene Lücke wurde erst vor einigen Jahren ausgefüllt und zwar hat der Wiener Universitätsprofessor Dr. Robert Bartsch auf Grund der Akten des Wiener Landesgerichtes über den Graselprozeß und auf Grund seiner Nachforschungen im n. ö. Landesarchive eine genaue und lückenlose Darstellung der Person Grasels, seiner Gefährten und aller Untaten gegeben. Das Buch ist vor einigen Jahren im Nikola-Verlage erschienen. Aus dem reichen Materiale dieses Buches seien die Abstammungs- und Familiendaten Grasels wiedergegeben, sowie auszugsweise alle seine Verbrechen soweit sie unsere Gegend betrafen.

Grasel entstammte einer Schinderfamilie. Die Schinder oder Abdecker waren in der damaligen Zeit genau so gemieden und gesellschaftlich geächtet wie seinerzeit die Scharfrichter. Grasels Vater, Thomas Grasel, wurde 1763 in Grünbach am Schneeberg geboren und hat schon in seiner Jugendzeit viele Einbrüche begangen. Im Alter von 27 Jahren heiratete Grasel die Regine Fleischmann, die Tochter des Schinders Fleischmann in Bötttau in Mähren. Die Ehe des jungen Paares und der Unterhalt war vollständig auf Stehlen und Betteln eingestellt. Am 20. April 1790 wurde dem sauberen Paare in Neuscerowiz ein Sohn geboren, den sie Johann Georg Grasel (Hanns Jörgel) taufen ließen. Das Ehepaar trieb sich mit seinem Sprößling in Südmähren, Böhmen und Niederösterreich herum und gelangte nach mehrfachen Abstrafungen ins Waldviertel. Während Thomas Grasel eine Kerkerstrafe in Brünn verbüßte, brachte Regine Grasel, die gleichfalls kurz vorher aus der Haft entlassen worden war, in Ehsenbach eine Tochter zur Welt, die sie Anna Maria Grasel nannte. Thomas Grasel, der 1799 einer Zwangsarbeitsanstalt in Wien entwichen war, verübte in diesem Jahre beim Kaufmann Bierler in Thaur bei Allentsteig einen größeren Einbruch, um soviel zu

Sagen Sie auch Ihren Bekannten, daß Sie mit der Zeitschrift „Aus der Heimat“ sehr zufrieden sind.

ergattern, damit er sich, wie er sagte, ein Haus kaufen könne. Im Jahre 1801 kam der alte Grasel nach Heidenreichstein. Dort verübte er mit mehreren Spießgesellen einen Raub an der 72-jährigen Elisabeth Melzer. Sie stahlen allerlei Hausrat und schlugen das alte Weiblein derart, daß es an den Folgen dieses Überfalles sechs Wochen krank darniederlag. Inzwischen trieb sich Regine Grasel mit ihren beiden Kindern im Weinlande herum und wurde in Mautern am 8. Dezember 1801 aufgegriffen und in den Arrest gesteckt. Von hier aus wurden die Kinder in ihre Geburtsorte abgeschoben und zwar Hanns Jörgel nach Neu-Serowitz, Anna Maria nach Ehsenbach. In der Christnacht des Jahres 1801 unternahm der alte Grasel mit 5 Genossen einen Überfall auf den Bauernhof des Franz Ableidinger in Schönau. Der 42-jährige Bauer saß in der Stube und betete den Rosenkranz. In der Wiege lag ein 2-jähriges Kind, während die Familie in die Christmette gegangen war. Grasel drang mit drei Komplizen durch die unversperzte Tür ins Zimmer. Alle hatten die Gesichter geschwärzt. Zwei Mann faßten den Bauer an, konnten jedoch den starken Mann nicht zu Falle bringen, bis ihn Grasel bei den Beinen packte. Als Ableidinger am Boden lag, schlugen sie ihn derart, daß sein Kopf „wie eine Sulz“ war. Da das Kind in der Wiege zu schreien begann, wollte es einer der Räuber „abstechen“. Inzwischen war es Ableidinger doch gelungen, sich mühsam aufzurichten, doch sofort fielen die Räuber über ihn her und versetzten ihm zirka 100 Schläge, wobei sie ihn fragten, wo er denn sein Geld habe. Unterdessen hatte Grasel alle Schubläden durchsucht und etliche 60 Gulden gefunden, worauf er seine Leute anwies, sofort das Haus zu verlassen. Ableidinger war laut Gutachten des Gerichtsarztes von Heidenreichstein „am Rande des Todes“. Im November 1802 wurden 4 Räuber in Heidenreichstein verhaftet und abgeurteilt. Grasel dagegen war nicht zu finden, weshalb gegen ihn ein Steckbrief erlassen wurde. Grasel setzte indes seine Räubereien munter fort und im Jahre darauf hatte er tatsächlich soviel Geld erraubert, daß er mit seiner Familie nach Beszprim in Ungarn zog, wo er sich die dortige Wasenmeisterei samt Haus und Hof kaufen konnte.

Einige Jahre waren seither vergangen. Grasel junior zählte jetzt 16 Jahre. Da es dem alten Grasel in Ungarn nicht gefiel, verkaufte er die Wasenmeisterei und kehrte mit seiner Familie ins Waldviertel zurück. Das Einbrechen und Stehlen war wieder das Hauptgewerbe der Familie. Die Pfannslickerleute Pieringer gehörten zu den Genossen der Grasel-Familie. Als die Pieringerleute einen Einbruch in Raabs planten, bat die Mutter des jungen Grasel, Frau Regine Grasel, die Pieringer, den jungen Grasel zu diesem Einbruch mitnehmen zu wollen. Der Einbruch in Raabs gelang. Es war der erste, an dem sich der junge Grasel beteiligt hatte. In Dietmanns wurde die Beute geteilt und der junge Grasel erhielt 2 Leintücher, einen blauen Bettüberzug, den Hanns Jörgel seiner Mutter brachte, die daraus Hemden machte. Im Februar 1809 kam der alte Grasel wieder einmal aus dem Arreste. Er reiste nach Karlstein, wohin auch seine Gattin und die Jungen folgten. Der alte Grasel hatte nun die Waidhofner Gegend als Stätte seiner Raubzüge auserkoren. Vor allem suchte er einen sicheren Schlupfwinkel. Einen solchen fand er bei den Wirtsleuten Johann und Rosalia Dörr in Lichtenberg unweit Waidhofens, die dort ein Straßenwirthshaus betrieben. Die Wirtsleute waren berufsmäßige Hehler und besaßen sich ständig mit Kauf und Verkauf gestohlener Sachen.

Gleich im Februar 1809 arrangierte der alte Grasel einen Einbruch in *Bestenöting* und zwar im Hause eines kranken Schneidermeisters. Der alte Grasel drückte das Fenster ein und befahl seinem Sohn, hineinzukriechen und aus der Truhe herauszunehmen, was möglich sei. Hanns Jörgel stahl Kleider, eine Goldhaube und 300 Gulden Bargeld. Bei diesem Einbruch war auch der *Pieringer Sebastian*, genannt der „*Klampferer Waschl*“ beteiligt. Diesem Einbruch folgten gleich darauf Diebstähle in *Altensteig* und in *Wiesbaden*. In letzterer Ortschaft wurde der Baumwollhändler *Philipp Schreck* bestohlen. Mit mehreren Kumpanen *Hönig*, *Fuchs*, *Waschl*, drangen sie ein und sprengten mit einem Prügelstocke die Haustür. Der junge Grasel trug eine Papierlaterne. *Hönig* warf der Tochter des *Schreck* die Bettdecke über den Kopf und schlug sie. *Fuchs* band ihr die Hände und Füße mit Stricken. Der alte Grasel war inzwischen in *Schrecks* Schlafkammer gedrungen, wo er den alten Mann bei der Gurgel faßte und würgte. „Wo hast du dein Geld, du Hund!“ Der junge Grasel schnitt die Schnur von der Pendeluhr ab und band damit *Schreck* die Hände. Insgesamt raubte die Bande 300 fl in Silber, sowie viele Kleider und Stoffe. In *Lichtenberg* wurde die Beute geteilt. Kurze Zeit hernach wurde in *Rafings* ein Einbruch verübt. Da der Graselbande der Boden zu heiß wurde, zogen sich alle Mitglieder für mehrere Monate nach *Mähren* zurück, wo sie lustig weiter stahlen und raubten. Die Bande aber kehrte schon im nächsten Jahre wieder ins *Waldviertel* zurück und bereits am 7. Juni 1810 beraubte *Grasels* Vater den *Bader* von *Bernegg*, den 72-jährigen *Franz John*. *Grasel* Vater und Sohn marterten den alten Mann und dessen 65-jährige Frau in viehischer Weise und stahlen außer dem Bargeld und alten Kleidern auch noch viel Silberbesteck. Der junge Grasel erhielt bei der Beuteteilung 70 Gulden und mehrere Ellen *Leinwand* sowie eine seidene Weste. Dann kam ein Diebstahl in *Zwettl* und ein Einbruch in *Kottschallings*. Der alte Grasel hatte sich durch Raub und Diebstahl wieder soviel erworben, daß er sich abermals ein Haus kaufen konnte. Er tat es und unter dem Namen *Josef Frey* erwarb er in der Nähe von *Weitenegg* um mehrere hundert Gulden ein Haus, sowie Pferd und Wagen. Der junge Grasel dagegen, der schon selbständig vorging, beglückte die Ortschaften *Speisendorf* (im Jänner 1811) und *Hollenbach* (16. Mai 1811) mit Einbrüchen. In *Windigsteig* erbrach er mit seinen Kumpanen einen Kaufmannsladen und erbeutete Waren im Werte von 1000 Gulden (nach unserem Gelde 30 Millionen Kronen). Als *Grasel* jun. und sein Helfer *Stangl* mit den geraubten Waren nach *Lichtenberg* kamen, weigerte sich die *Wirtin* *Rosalia Dörr* die Waren zu kaufen, denn der bestohlene Kaufmann in *Windigsteig* war ihr leiblicher Vetter. *Grasel* war böse und verkaufte daher das ganze an den *Juden* *Pieslinger* um 300 fl. Kurze Zeit hernach stahlen *Grasel* jun., *Nazel* und *Waschl* in *Modlisch* bei *Schwarzenau* eine Kuh, die die *Lichtenberger* *Wirtskleute* verkauften. Am 12. Juli 1811 verübte *Grasel* jun. mit *Waschl* einen Raub an der 60-jährigen *Schneiderwitwe* *Eva Maria Reismüller* in *Klein-Reichenbach* bei *Schwarzenau*. Sie rissen das *Weib* aus dem *Bette*, banden ihr Hände und Füße mit ihren eigenen

Zur Mitarbeit für die Zeitschrift „Aus der Heimat“ mögen sich fachkundige Damen und Herren, vorläufig nur zur Bearbeitung des *Waldviertels* mit dem Verlag ins *Einvernehmen* setzen.

Strumpfbändern, legten sie auf den Boden und warfen ihr einen Polster aufs Gesicht. Wastel blieb bei ihr stehen, während Grasel alles durchsuchte. Da er kein Geld fand, schlugen beide das alte Weiberl derart, daß ihm Blut aus Mund und Nase floß. Frau Reismüller lag 10 Tage krank, stand dann auf, starb aber am gleichen Tage noch an Kolik. (13. Juli 1811).

Nun folgten rasch hintereinander Einbrüche. Am 19. August 1811 in G m ü n d, am 11. September in G r o ß - G l o b n i z, am 15. September in W e i t e r s f e l d, am 26. September in K i r c h b e r g und am 11. Oktober in S c h l a g l e s. Im November folgte noch einer in G i l g e n b e r g.

Am 12. Dezember 1811 ging Grasel leicht angetrunken mit den beiden Pieringer Burschen und Wastels Geliebten, der Eva Kundenell von Vitis gegen W a i d h o f e n. Auf der Straße begegneten ihnen zwei Männer, der Tabakausseher S o b o l o f s k i aus W a i d h o f e n und der Bote Paul Zlabinger aus Kaltenbach. Sobolofski hielt sich über Grasels Lärmen und Schreien auf und sagte, sie benähmen sich wie Buben. Es kam zu Streit, Schimpfworten und Stockstreichen. Grasel zog sein Messer und versetzte Sobolofski einen Stich in den Rücken, während Zlabinger die Flucht ergriff. Auf das Geschrei eilte der Fleischer Schwarzinger herbei. Er sah die beiden sich im Schnee wälzen und hörte, wie Grasel schrie: „Gibst du dein Geld noch nicht her, hast du noch nicht genug!“ Sobolofski gab Grasel seine rollederne Brieftasche mit 2 fl und Schriften. Der trunkene Grasel ließ ihn jedoch noch immer nicht los, sondern warf ihn nochmals nieder und stach weiter gegen ihn, sowie auf Schwarzinger, der sich ins Mittel legen wollte. Nun hörte man einen Wagen aus der Richtung von Waidhofen kommen, da sprang Grasel auf und lief gegen Vitis zurück. Auf seine wiederholten Pfiffe fand er Wastel und Everl. Sie gingen nun alle nach P o p p e n. Sobolofski wurde unterdessen auf einen Wagen gebracht und nach Vitis zurückgebracht. Er hatte sechs Messerstiche erhalten, drei davon hatten die Lunge getroffen. Schwarzinger hatte nur einen Stich bekommen. Vier Wochen war Sobolofski krank. Dann machte er wieder Dienst, starb aber schon am 9. Mai 1812, also kaum 5 Monate nach seinen Verwundungen. Ob sein Tod eine Folge der von Grasel zugefügten Verletzungen war, ist nicht festgestellt worden.

Am 12. März 1812 unternahm Grasel mit Wenzel Proschovsky einen Einbruch beim Kaufmann Bauernfeind in G r o ß - S i e g h a r t s. Die Beute betrug 4000 fl. Die gestohlenen Waren, meist Stoffe aus Tafft, Seide, Samt u. dgl. verschleuderten sie an den Juden Wolf Kollmann in Schaffa, der ihnen den 10. Teil, nämlich 400 fl gab. Als sich Grasel Vater und Sohn in M a r i a D r e i e i c h e n am 14. April 1812 trafen, stahlen sie gemeinsam mehrere Ochsen, die der Drei-Eichener Wirt Zeitlberger sofort schlug. Bald hernach verübte Grasel jun. mit den Pieringer Burschen einen Einbruch in M o t t e n bei Heidenreichstein. Die Behörde war jetzt schon hart an den Fersen der Verbrecher. In Obergrünbach wurden Grasel und seine Gefährten von einer behördlichen Streifung überrascht. Grasel war damals gerade sehr betrunken, aber dennoch stach er auf seine Verfolger los, wobei der Gastwirt Michael Bizmann tot zusammensank und der 18-jährige Bauernbursch Lorenz Preinößl lebenslänglich an den Stichwunden zu leiden hatte, die ihm gleichfalls Grasel versetzte.

Grasel war ein leidenschaftlicher Tänzer und hatte bei den Mädchen, die oft keine Ahnung hatten, daß ihr Anbeter der gefürchtete Räuber Grasel sei, große Erfolge. Mehr als genug uneheliche Kinder verdankten ihr Dasein dem Grasel. Eine niederträchtige Gewalttat beging er mit seinen Komplizen Ignaz Hamberger, dem Deserteur Stangel und Josef Trimmel an der 65-jährigen Katharina Androsch in Bettenreith. Um Mitternacht drangen die Kumpane ins Haus, rissen die Frau aus dem Bette und schlugen sie mit Fäusten ins Gesicht, traten sie mit den Stiefelabsätzen und verbrannten ihr mit einer Kerze Arme und Rücken, um sie zu zwingen zu sagen, wo sie ihr Geld versteckt halte. Als die gepeinigte Frau schrie, daß sie nur einen einzigen Dukaten in der Schublade habe, eilte Grasel hin, stahl sofort den Dukaten und noch 7 Gulden in Silber, sowie Kleider und Schuhe. Die arme Frau war derart zugerichtet, daß sie am anderen Tage ihr eigener Sohn, der in einem anderen Dorf eine Wirtschaft hatte, nicht erkannte. Ein halbes Jahr nach diesen Mißhandlungen starb die Androsch an den Folgen dieser brutalen Mißhandlungen.

Grasel wird zweimal unter falschem Namen verhaftet und entkommt zweimal.

Die Behörden verfolgten jetzt Grasel und seine Gefährten mit größtem Eifer, aber es gelang ihnen weder Grasel noch einen seiner Bande zu erwischen. Umso sonderbarer muten nachstehende zwei Erlebnisse an. Im August 1813 hatte Grasel mit Hönig allzuviel getrunken und beide lärmten und johlten, als sie durch Breitenreich bei Horn zogen. Der Ortspolizist verhaftete Grasel und Hönig. Beide wurden in den Arrest gesteckt. Grasel nannte sich Johann Georg Frey. Er hatte 30 fl bei sich und eine goldene Uhr. Der Amtsschreiber, der dies bei der Leibesvisitation bemerkt hatte, zeigte im Kerker auf die goldene Uhr und gleichzeitig auf ein Loch in der Mauer des Arrestes. Grasel verstand und bald war Grasel unter Zurücklassung der goldenen Uhr in Freiheit, während Hönig im Arreste verblieb und zum Militär gesteckt wurde.

Ein andermal, am 3. April 1813, erkannte einer der Bestohlenen von Streibdorf in Grasel und in Stangel die Einbrecher, ohne zu wissen, daß er Grasel vor sich habe. Der Mann schlug Lärm und eine große Menge Leute verfolgte Grasel und Stangel. Stangel wurde ergriffen, Grasel dagegen erst nach längerem Kampfe überwältigt. Grasel erklärte vor dem Landgerichte Schönborn, daß er Deserteur und der Franz Schönauer aus Neusiedl am See sei. Grasel nannte sich absichtlich Deserteur, obwohl er niemals beim Militär gedient, weil er gehört hatte, daß man aus Militärarresten leichter entspringen könne. Die Behörde glaubte ihm und so wurde der „Deserteur Franz Schönauer“ nach Wien in die Rennweger-Kaserne transportiert, wo er glücklich nach einigen Monaten entkam und in einem viertägigen Fußmarsche wieder ins Waldviertel gelangte.

Grasel beging am 16. August 1813 mit Unterstützung des Schullehrers von Kottschallings mehrere Einbrüche. Der saubere Herr Schulleiter — sein Name ist aus den Gerichtsakten nicht mehr ersichtlich — war der Graselbande durch Anfertigung falscher Reisepässe behilflich. Einen reichen Gewinn

Wer 5 neue Bezieher für die Zeitschrift „Aus der Heimat“ bringt, erhält die Zeitschrift für ein Jahr gratis. Für je weitere 5 neue Bezieher zahlt der Verlag je 1 Jahresbezug bar aus.

brachte der am 24. August 1813 erfolgte Einbruch beim *Hutmacher* in *Waidhofen a. d. Thaya*. Auch der Name dieses Bestohlenen ist in den Gerichtsakten nicht ersichtlich. Es wird nur davon gesprochen, daß *Grasel* und *Wastel* *Goldhauben*, *Ringe*, *Kotton*, *Leinwand* und viele Kleider erbeutet haben. Am 30. August 1813 erfolgte ein Einbruch in *Karlstein* und bald hernach ein solcher in *Seifrieds* und in *Schirnes*, sowie in *Pfaffenschlag*. Bei diesen Diebstählen nahm auch die *Thekla Swoboda* teil, ein stellenloses Dienstmädel, die eine der vielen Geliebten *Grasels* war. Am 17. Mai 1814 ereignete sich *Grasels* schwerstes Verbrechen. In *Zwettl* wohnte die 66-jährige *Anna Maria Schindler*, die als sehr reich galt. Sie hatte einige Jahre vorher einen bedeutend jüngeren Mann geheiratet, der als großer Tunichtgut bekannt war und den der *Zwettler* Magistrat sogar zum Militär einrückend gemacht hatte, um ihn zu bessern. Die *Everl* — bekanntlich die Geliebte *Wastels* — spionierte alle näheren Details aus. Die Bande stieg in der Nacht ins Haus und *Grasel* sprang auf die *Schindler* los, drückte ihr Mund und Hals zu, während seine Komplizen die alte Frau banden. Als die Gefesselte in der Küche lag, schrie sie *Grasel* an: „Kanaille, wo hast du das Geld?“. Als sich die *Schindler* weigerte, das Geldversteck zu nennen, schleppte sie *Grasel* in den Keller. Was sich dort abgespielt hatte, wurde niemals aufgeklärt. Tatsache ist, daß man am andern Morgen *Frau Schindler* im Keller mit tödlichen Kopf- und Stichwunden am Körper aufgefunden hatte. *Grasel* allerdings behauptete später bei seiner Gerichtsverhandlung, daß die Frau über die Kellerstiege gestürzt sei und sich auf unten liegenden Eisenstangen den Kopf zerschmettert habe. Die Bevölkerung von *Zwettl* dagegen bezeichnete und dies wohl mit vollstem Rechte *Grasel* als den Mörder der *Frau Schindler*. *Grasel* zog es nun vor nach dieser Mordtat, die im ganzen *Waldviertel* ungeheures Aufsehen erregt hatte und die die Behörden koplos machte, da sie die Übeltäter nicht fand, für längere Zeit unsichtbar zu bleiben. Aber schon am 17. Juni 1814, also kaum nach einem Monat, wurde der *Schweinehändler* *Josef Reitter* in *Altwaaidhofen* bestohlen und hierbei 2 Dukaten, sowie 230 Stück Gold- und Silbermünzen, ferner Kleider und Wäsche erbeutet. Die 2 Dukaten hat übrigens die *Thekla* einige Tage nach dem Einbruch dem *Grasel* gestibigt, wofür sie *Grasel* ordentlich „gehaut hat“. Räubermoral . . .

Hatte *Grasel* vor kurzem in *Zwettl* einen Mord begangen, so verübte er am 21. August 1814 an dem Kaufmanne *Mathias Loidold* in *Groß-Siegharts* den größten Einbruch, den er je begangen. *Grasel* und sein Gefährte *Fähding* nahmen soviel Schnittwaren als sie schleppen konnten. Samt, Seide, Taft, Leinwand, Tischtücher, Spizentücher noch dazu. Die Beute betrug 5343 Gulden (nach unserem Gelde zirka 180 Millionen Kronen). Wie immer verschleuderten die Diebe ihre Beute an Juden und zwar diesmal an die *Juden* und *Hehler Mandel*, *Hamberger* und *Oblat*, die für das ganze gestohlene Zeug 300 fl hergaben.

Es würde zu weit führen, all die weiteren zahllosen Einbrüche und Diebstähle *Grasels* und seiner Bande eingehend zu erörtern. Der Name *Grasel* war damals schon zu einem Schrecken des Landes geworden. Aber nicht nur die *Niederösterreicher* waren vom *Graselschrecken* befallen, auch die *Wiener* waren es, da *Grasel* häufig in der Umgebung *Wiens* plünderte und raubte. Die *Wiener* waren mit einer *Graselfantastie* erfüllt, die so groß war, daß sich

die Wiener Frauen abends nicht getrauten, über die Gasse oder übers Glacis zu gehen. Dazu kam noch die beschämende Tatsache, daß während in Wien der glänzende Kongreß tagte, der alle gekrönten Häupter Europas vereinte, unweit von Wien eine Räuberbande ihr arges Unwesen treiben konnte, was auf die damaligen Sicherheitsverhältnisse Osterreichs ein sehr schlechtes Licht warf und bei den Staatsmännern der anderen Staaten arg bespöttelt wurde. Die Lokalbehörden und die Herrschaften wurden von Wien aus strengstens angewiesen alles aufzubieten, um Grasel und seine Bande endlich zu fangen. Grasel wurde jetzt der Boden zu heiß und um vor Verfolgung sicher zu sein, floh er mit einem falschen Reisepasse, den ihm der Schullehrer von Rottschallings gefertigt hatte, unter dem Namen Franz Eigner nach Prag, wo er sich am 22. April 1815 zum Artillerie-Regiment Nr. 1 anwerben ließ. So miserabel waren damals die Zustände in Bezug auf Sicherheit und so elend war die Verfolgung von Verbrechern organisiert, daß sich ein Grasel zum Militärdienste anwerben lassen konnte. Grasel war Kanonier in Prag, doch litt es ihn nicht lange unter den Soldaten. Am 1. Juni 1815 desertierte er von Prag und ging zu Fuß ins Waldviertel zurück. Sein erstes Verweilen war im Gasthause Dörr in Lichtenberg bei Waidhofen. Hier entwarf er neue Einbruchspläne, denn er war aller Geldmittel entblößt. Der Gerichtsdienere der Herrschaft von Schwarzenau Martin Blümel führte Grasel nach Ulrichschlag zur Bauerswittwe Grill und gab Grasel für seinen Bruder aus, der von Wien gekommen und ein stellenloser Kellner sei. Grasel blieb bei der Frau Grill und half beim Dreschen, sowie in der Wirtschaft. Bis zum Herbst blieb Grasel bei der Grill, die fest glaubte, ihr Knecht sei der Hansel Blümel. Das ruhige Leben als Bauernknecht jagte jedoch Grasel nicht lange zu. Louise, eine Schwester des Gerichtsdieners Blümel aus Schwarzenau, kam und sagte Grasel, daß sie in Hollenbach bei einem Schweinhändler einen lohnenswerten Einbruch wisse. Ihr Liebhaber Fischer werde auch mittun, ebenso die Everl, die jetzt gemeinsame Geliebte Bastels und Grasels. Am 18. Oktober gingen die Männer nach Hollenbach, während die Mädels in Pyhra zurückblieben. Der Einbruch brachte eine Beute von über 1700 fl. Den Behörden riß jetzt der Geduldfaden. Wenn die Landbehörden sich als zu schwach erwiesen, Grasel zu fangen, so sollte dies die Wiener Zentralbehörde nunmehr tun. Am 30. Oktober 1815 wurden 600 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie beordert, eine Streifung vorzunehmen. Aber der Erfolg war Null. Der Polizeichef Baron Hager von Altensteig stellte bei Kaiser Franz den Antrag, den Preis von 4000 Gulden in Silber auszusetzen auf die Ergreifung Grasels. Kaiser Franz stimmte zu, schimpfte und wetterte dabei ordentlich, daß es noch immer nicht gelungen sei, den Haderlumpen zu fangen. Auf allen Straßen und Gassen Wiens und in allen Ortschaften Niederösterreichs, sowie in Südböhmen und Südmähren waren die Plakate mit der Ergreiferprämie angeschlagen. Auch in allen Zeitungen, sowie Zeitschriften war sie eingeschaltet worden und obendrein hat man sie auch in

Die Zeitschrift „Aus der Heimat“ ist keine Ortszeitschrift von Waidhofen, sondern eine Heimatzeitschrift fürs gesamte Wald- und Landviertel. Daher mögen von allen Orten in diesem Viertel entsprechende Artikel dem Verlag gesandt werden. Jeder Ort hat seine Geschichte. Und wir wollen die Vergangenheit unserer gesamten deutschen Heimat nach und nach kennen lernen.

tschechischer Sprache in den böhmischen Bezirken anschlagen lassen. Der Kreishauptmann von Krems, Freiherr von Sliebar und der Justiziar und Kriminalgerichtsverwalter Franz Josef Schopf von Drosendorf versuchten alles mögliche, um durch List Grasel zu fangen. In Krems wurde den beiden Justizbeamten der Weinhändler David Mayer vorgeführt, den der Polizeiminister für einen raffinierten Plan bestimmt hatte. Mayer hatte zufälligerweise ziemlich gute Kenntnis über die Graselbande. Er gewann den Polizeiminister für folgenden Plan. Mayer werde die Therese Hamberger, eine Geliebte Grasels, die im Drosendorfer Arreste saß, befreien, mit ihr fliehen und zu Grasel gehen, um so Grasels Vertrauen zu erlangen. Das weitere werde sich dann finden, um die Verhaftung durchzuführen. Der Minister gab seine Zustimmung hiezu und so fuhren am 2. November Mayer, der Amtmann von Drosendorf Schopf, sowie die alte Penkhart — eine Agentin Mayers — von Krems nach Drosendorf. Die alte Penkhart wurde zum Schein in Drosendorf sofort in den Arrest zu der Kessel Hamberger gesteckt, wo die Penkhart ihrer Zellengenossin gleich erzählte, daß sie aus Preußisch-Schlesien stamme und mit ihrem Geliebten Michel — so nannte sie Mayer — häufig Einbrüche in Oesterreich unternehme. Sie, die Penkhart, rechne damit, daß sie ihr Michel aus dem Arreste befreien werde. Mit Wissen Schopfs kam Mayer, „der Michel“, tatsächlich nachts zum Kerkerfenster und teilte seiner „Geliebten“ den Rettungsplan mit. Die Kessel Hamberger hat nun durchs Kerkerfenster stürmisch, Michl möge auch sie mitnehmen, was Michl nach einigem, scheinbarem Zögern schließlich versprach. So ereignete sich die in der Kriminalgeschichte sicherlich selten dastehende Tatsache, daß unter voller Aufsicht der Behörde, mit Wissen des Polizeiministers, eine Arrestantin befreit wurde. Glücklicherweise gelang am 7. November der nächtliche Kerkerausbruch und Mayer, sowie seine zwei Schütlinge erreichten den Wagen, der über Weisung Schopfs bereits auf die Flüchtlinge wartete. Kessel war hocherfreut über ihre Befreiung und versprach freudestrahlend Mayer, sowie der Penkhart, daß der Grasel, ihr Geliebter, beide dafür sehr belohnen werde. Mayer fuhr mit den beiden Frauen sehr langsam nach Horn, um Schopf Zeit zu lassen, früher als sie selbst auf Umwegen nach Horn zu gelangen. Mayer langte am 8. November mit beiden Frauen in der Wasenmeisterei in Horn, einem alten Diebsversteck Grasels an, wo das unerwartete Eintreffen Kessels stürmisch bejubelt wurde. Grasel war jedoch nicht anwesend, es hieß, daß er sich im oberen Waldviertel aufhalte. Die Lage Mayers war eine sehr peinliche. Die Wasenmeisterei war ein Diebsnest, wo sich ständig 20 bis 30 Leute, Bagabunden und lichtscheues Gesindel aufhielten. Mayer zeigte sich als nobler Kollege und zahlte fleißig Wein und Branntwein. Amtmann Schopf hatte unterdessen Berichte nach Wien an den Minister geschickt, sowie Instruktionen von Brünn erhalten, weil Grasel an der mährisch-niederösterreichischen Grenze gesehen worden sei und das Gerücht verbreitet war, Grasel beabsichtige die Stadtkasse von Jglau zu berauben. Inzwischen war Grasel in die Nähe von Horn gekommen. Er hielt sich in den Wäldern versteckt auf und nur nachts ging er heimlich und mit größter Vorsicht in die Wasenmeisterei, um sich Brot und Fleisch zu holen. So lernte er Mayer kennen, dem er innigst dafür dankte, daß er seine Kessel aus dem Drosendorfer Kerker gerettet habe.

(Fortsetzung folgt.)





Gewerbliche Nachrichten.



Von der Weberzunft in Karlstein a. d. Thaya.

Jg. Jörg.

(Schluß).

Jeder Geselle ist verpflichtet alle Montage zur festgesetzten Stunde mit seiner Arbeit zu beginnen. Er soll sich „des Blauen Montags“ enthalten und soll auch alle anderen Wochentage als Arbeitstage betrachten und nicht mit seiner Arbeit aussetzen, um sich einen „ungewöhnlichen Feiertag“ zu machen. Jeder Geselle, der „einen halben Tag feyeret“ hat als Strafe „drey“ und der einen ganzen Tag feiert, „Sechs Pfundt wax (Wachs), jedes dem alten Herkommen nach zu zehn Kreuzer gerechnet“, in die Meisterlade zu erlegen. Ein Meister aber, der eine solche Verletzung der Gesellenordnung verschweigt und nicht anzeigt, wird zur „Erhaltung des Gottesdiensts um zwey Pfundt wax“ bestraft.

Es soll kein Geselle, der hier in Arbeit steht, zur Sommerszeit ohne wichtige Ursache über 9 Uhr abends und im Winter über 8 Uhr abends außerhalb der Wohnung oder der Werkstatt des Meisters „Bey Straff drey Pfundt wax“ angetroffen werden.

Ein wandernder Geselle soll, gleichgiltig ob er hier schon einmal gearbeitet hat oder nicht, zuerst bei einem Meister im Orte um Arbeit anfragen und nur im Falle, daß kein Meister an der Tafel angeschrieben ist, kann er auch außerhalb des Karlsteiner Burgfriedens Arbeit suchen. Wer dagegen verstößt, hat als Strafe 3 Pfund Wachs zu entrichten.

Wenn ein „Böch Tag oder gang (Umgang, Prozession) ist und einer den Fridtag (Ruhetag, Feiertag) bricht, der solle um drey Pfund wax gestraft werden“. Die Meister sind verpflichtet, von diesen und allen anderen Strafgeldern den „dritten pfennig“ in die Gesellenlade zu geben.

Verweigert ein Geselle die Strafannahme vor der Gesellenlade und beruft er sich auf ein ehrjames Handwerk, so kann er vor der Meisterlade gestraft werden, doch soll die Gesellenlade den dritten Teil des Strafgeldes erhalten.

Hält ein Geselle bei seinem Meister um ein Gesellenwerk an, so soll er dasselbe ausarbeiten. Begehrt er aber bei einem anderen Meister einzustehen oder zu wandern, dann soll er zuvor ein Urlaubswerk begehren und ausarbeiten. Wer dies nicht tut, der soll nach freiem Ermessen vor der Meisterlade gestraft werden. Die Meister sollen dem Gesellen von dem Erlöse der Gesellenarbeit entweder „den vierten pfennig und nicht darüber geben oder den halben Lohn“.

Im letzteren Falle hat sich der Geselle selbst zu verköstigen, doch bleibt es dem Meister überlassen, jene Form zu wählen, die ihm am angenehmsten ist. Wird der Geselle bei Parteien im Hause des Meisters in Kost genommen, dann hat der Geselle nur den dritten Teil von dem Erlöse seiner Arbeit zu erhalten.

Die Gesellen sollen sich in der Werkstatt des Meisters oder in der Herberge „bey Straff drey Pfundt war“ in Worten und Werken züchtig und ehrbar verhalten, damit der Jugend und den Kindern kein Ärgernis gegeben wird.

Nach altem Brauche sollen die Gesellen monatlich 2 kr in ihre Gesellenlade und 2 kr „in den Armen Beutl“ erlegen, damit kranke Gesellen gepflegt werden können. Kommt ein kranker Geselle, der schon einmal hier gearbeitet hat, wieder nach Karlstein, so hat er nebst einem „Schreibgroschen“ von 3 kr auch einen „Stuhlkreuzer“ (3 kr) zu bezahlen. Ist er „das gesellen Recht schuldig“, so hat er 8 kr, also insgesamt 14 kr zu entrichten.

Jeder Geselle, der auf die Wanderschaft geht, soll innerhalb dreier Tage nach gescheneher Berechnung mit seinem Meister die „Kundschaft“ (Wanderbuch) von ihm verlangen und nach Empfang derselben höchstens drei Tage in den ordentlichen Herbergen des Ortes verbleiben und nicht etwa in Winkelherbergen Zuflucht suchen oder „sich mit Fechten (Bettelei) aufhalten“.

Es sollen die Gesellen „in der Werk Stadt keinen aufruhr erwecken bey Straff drey Pfundt war“. Sollte aber wider Erwarten ein Geselle mit seinem Meister einen Streit beginnen, so haben alle Gesellen, die sich in der Werkstätte befinden, des Dreinredens sich zu enthalten, damit „aller Aufruhr vermindert“ und die Streitsache am richtigen Orte mit Beziehung der Zeugen ausgetragen werden könne.

Wenn ein Geselle bei einem „Stöhrer“ arbeitet, so hat die betreffende Zöch (Zunft), in deren Bezirk die Stöhrarbeit verrichtet wird, die Bestrafung des Gesellen nach ihrem freien Ermessen durchzuführen und es müssen ihr auch alle Abgaben, die ihr während dieser Zeit entzogen wurden, wieder „gut gemacht und ersetzt werden“. Falls aber eine andere Zöch die Bestrafung vornimmt, so ist sie ungiltig. Keine Zöch im Lande besitzt das Recht, einen „unbefugten gesellen zu tauschen“, denn dieses Recht steht nur allein der löblichen Hauptlade in der kaiserlichen Residenzstadt Wien zu.

Jeder Geselle, der „am Zöch Tag oder Eingang“ ohne Erlaubnis des Altgesellen der Feierlichkeit fernbleibt, wird „um ein Pfundt war gestraft“. Entschuldigt sind nur jene Gesellen, welche an diesem Tage das „hochwürdige Sacrament empfangen“ oder an einer Hochzeit teilnehmen. Doch ist dies früher dem Altgesellen anzuzeigen.

Bersäumt ein Geselle beim Todesfalle eines Zunftmitgliedes die Betstunde oder das Leichenbegängniß, „so soll er zwey Kreuzer Straff geben“. Der Altgeselle aber, der „einen solchen (Gesellen) nicht angeben oder aus Gunst überhelfen wollte, soll ein Pfund war zur Straff erlegen“.

Derjenige Geselle, „so vor die Laad oder Herberge ein Mörderisch gewöhr (Gewehr) Bringet oder den anderen freyendlich Lügen strafft, solle ein gesellen Recht geben“.

„Welcher gesell vor der Laad zu schaffen hat und sagt nicht mit gunst“ oder er läßt den Mantel über der Schulter oder behält die Handschuhe an, der ist „von jedwedem zwey Kreuzer Straff schuldig“.

Wenn ein Geselle mit „unbedecktem Haupt ohne Huth oder wenn er keine Strümpf anhält und vor das vierte Haus gienge oder auf der gassen gieng und Essen thäte“, soll er jedesmal um ein halbes Gesellenrecht gestraft werden. Sollte ein Geselle in zwei Werkstätten arbeiten, so hat er als Strafe ein ganzes Gesellenrecht zu geben. Wenn ein Geselle vor der Lade eine Beschwerde oder Anzeige vorzubringen hat und mit der Hand auf den Tisch klopft oder schlägt, so ist er auch um ein ganzes Gesellenrecht zu strafen.

Jeder Geselle soll „zur Irten“ (die Irte bedeutet soviel wie Versammlung, wo jeder auf seine Kosten ist und trinkt) 6 kr erlegen und in der Herberge zehren, wenn der Herbergsvater Wein hat. Wer aber an der „ersten Irten spielt“, der soll als Strafe ein ganzes Gesellenrecht erlegen. Verschüttet ein Geselle am Zöchtag soviel Wein, daß er ihn mit seiner Handfläche nicht verdecken kann, so hat er zwei Kreuzer Strafe zu geben. Genießt er aber den Wein in so reichlichem Maße, daß er übergeben muß, so soll er ein ganzes Gesellenrecht zur Strafe erlegen. Dieselbe Strafe wird über den verhängt, der einer freien oder tadelhaften Person zu trinken gibt. Nicht weniger soll derjenige Geselle bezahlen, der in der Herberge eine Reche oder noch mehr schuldig bleibt und sie am Zöchtag noch nicht beglichen hat. Ebenso wird um ein ganzes Gesellenrecht gestraft, wer im Wirtshaus für die Reche ein Pfand lassen mußte. Wenn aber ein Geselle „auf trockenem Platz spielt, ein Würfel oder Charten aufhübe, der soll ein Gesellenrecht geben“. Spielt ein Geselle mit einem anderen „um einen pfenning“ oder spielt ein Geselle mit einem Buben, so ist als Strafe ein Pfund Wachs zu bezahlen.

Erhält ein Geselle wegen eines Vergehens eine Geldstrafe und bleibt er sie schuldig, weil er nicht gleich bezahlen kann, so haben die Altgesellen dafür zu sorgen, daß der betreffende Geselle einen oder mehrere Bürgen stellt, damit Friede und Eintracht erhalten bleibt. Findet der Geselle keinen Bürgen, so ist er um ein Pfund Wachs zu strafen. Demjenigen Gesellen, der am Zöchtag wegen Nichtbezahlung einer Strafe einen Bürgen stellt, soll an diesem Tage nicht mehr geborgt werden.

Die Altgesellen haben den vor der Lade versammelten Gesellen Mitteilungen zu machen, wie über die Gesellenartikel oder Bestrafungen u. dgl. Pflicht der Gesellen ist es, daß sie „gesamlich den Huth abthuen Bey Straff acht pfenning“.

Was die Altgesellen anbelangt, so sollen diese am „Zöch Tag halbt Irten frey seyn“ und weil die Meisterschaft schon seit alters her die Kosten für die Geschenke trägt, so sollen die Altgesellen zur „Irten“ 6 kr erlegen. Hält ein Altgeselle die vorgeschriebenen „articul und Punkte“ nicht ein, so soll er jedesmal um das Doppelte gestraft werden. Schließlich wird den Gesellen zur Pflicht gemacht, bei einem ehrlichen Meister in Wien zu arbeiten und sich auch dort „wohl examinieren“ (prüfen) zu lassen.

Die Zunft behält sich jedoch vor, nach Maßgabe der Zeit und der Umstände eine Vermehrung oder Verminderung der Gesellenartikel durchzuführen.

Urkund dessen wurde der Artikelbrief mit dem größern Handwerksiegel versehen und von den Altgesellen Josef Fugger, Josef Bösenbeck, Johann Ignaz Wenzel und Josef Mäslar unterzeichnet.

Gegeben in Wien am 25. Dezember 1755.



SCHUTZ gegen zu hohe Steuern

bietet nur eine zweckentsprechende Buchhaltung!

Wenn Sie die **Folgen** einer unrichtigen Färierung **vermeiden** wollen, wenn Ihre Buchhaltung alles Wissenswerte **rasch** und **genau** zeigen soll, **kommen Sie zu mir.**

Reorganisation unzweckmässiger Buchhaltungen / Zeitsparende Methoden / Billig, daher auch für kleine Firmen geeignet / Buchhaltungs-Neuanlagen / Aufarbeitung von Rückständen / Aufstellung von Bilanzen und Gutachten / Periodische Revisionen zur Hintanhaltung von Unrichtigkeiten / Abfassung von Bekenntnissen, Beantwortung von Vorhalten.

Moderne Betriebsorganisation.

Bezugsquellen-Nachweis für den gesamten Bürobedarf.

Vertretung der

::: LUX-KARTOTHEK-BUCHHALTUNG :::

Kaufmännisches Büro

WALTER DANGL

gewerbebehördl. bef. Bücherrevisor und Buchsachverständiger

WAIDHOFEN an der THAYA, Moriz Schadekgasse 24.



Singer-Nähmaschinen

für den Hausgebrauch und alle gewerblichen Zwecke.

Nähen, Stopfen, Sticken.

Singer-Motore. Singer-Nählicht.

Ersatzteile, Nadeln, Oel, Garne.

Reparaturen aller Systeme.

Singer Nähmaschinen Aktiengesellsch.

Krems a. d. Donau, Untere Landstr. 61.



Gut u. billig

kaufen Sie bei

L. Scheidl

Kleidermacher
u. Konfektionär

Waidhofen / Th.
Hauptplatz 11.

Alle Gattungen
Kleider, Lederröcke,
Kappen und Anzüge,
vom billigsten bis
zum modernsten
in allen Größen stets
am Lager.

Für hellfärbige Schuhe die verlässliche
 naturgraue **Neu-Crem!**

A. Hutter & Sohn, Krems a. d. Donau

Weingutsbesitzer

empfehlen ihre FASS- und FLASCHENWEINE

Akkumulatoren-Ladestation!

Fach-Auskünfte
 über **Radio**

sowie sämtliche Bestandteile, neue
 komplette Radioanlagen bei

Fred Szabo, Waidhofen a. d. Th.,
 Kirchenplatz. — Im Friseurgeschäft.

Särge eigene Erzeugung
 in la schöner
 Ausführung
 immer lagernd.

|| Holz-, Metall- und
 Ueberführungslärge ||

Franz Unterberger sen.,
 Waidhofen a. d. Thaya, Niedertal.

Erlaube mir bekannt zu geben, daß ich

**Obstbäume,
 Rosen,**

**Zierz und Nutzsträucher aller Art,
 Knollengewächse usw.**

laufend abzugeben habe. Ich bin stets bestrebt, meinen Kunden das Beste, Solideste,
 bei allerbilligsten Preisen zu bieten.

Gustav Rill, Baumschule, Jasnitz bei Waidhofen a. d. Thaya.



Aus der Vergangenheit.



Nachrichten aus der Zeit des Bauernkrieges 1596 bis 1597.

Von Ig. Jörg.

Die Grundlage für die nachstehenden Ausführungen bilden die Stadtprotokolle Waidhofens von 1597—1598, in denen über die letzte Phase des Bauernkrieges in unserer Gegend, namentlich über die Zusammenkunft der Edelleute des Viertels ober dem Manhartsberge zu Waidhofen a. d. Thaya, über die Gefangennahme des Bauernführers Andreas Schrembsler aus Doberßberg und seines Schreibers bemerkenswerte Nachrichten verzeichnet sind. Wir erfahren aus ihnen auch das über Schrembsler gefällte Urteil, sowie die genaue Zeit und die näheren Umstände seiner Hinrichtung.

Um jenen Lesern, welche mit den geschichtlichen Ereignissen dieser Zeit weniger vertraut sind, den Zusammenhang meiner Ausführungen zum Verständnis zu bringen, werden zuerst in groben Umrissen die Ursachen und der Verlauf der Bauernerhebung auf Grund der ausführlichen Abhandlung: „Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts“ von G. C. Frieß, veröffentlicht in den Blättern des Vereines für Landeskunde, Jahrgang 1893, mitgeteilt.

Die Aufstände der Bauern am Ausgange des 16. Jahrhunderts hatten ihre Ursache hauptsächlich in den traurigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des Bauernstandes. Diese erfuhren durch die Vorschreibung hoher Kriegssteuern für die Weiterführung des Krieges gegen die Türken in Ungarn und durch die harten Bedrückungen seitens vieler herrschaftlicher Verwalter und Herrschaftsbesitzer eine solche Verschärfung, daß sie im Jahre 1596 eine allgemeine Erhebung der Bauernschaft unserer Heimat gegen ihre Grundherren (Herrschaften und Klöster) zur Folge hatten.

Der Hauptanführer der ganzen Erhebung im Waldviertel war der Schneider Brunner von Emmerßdorf. Ihm zur Seite standen aus unserem Bezirke der Leinenweber Andreas Schrembsler aus Doberßberg und der Bauer Jakob Heinrichsmann aus Bitis. Als Ziel des Aufstandes wurde von den Führern die Aufhebung der neuen Steuern, die Abschaffung von Robot und Zehent und die Erreichung der alten Freiheiten und Rechte aufgestellt, welche die Bauernschaft noch vor 50 Jahren besessen hatte.